

der
blaue
reiter
9 (2003) Nr. 17 Das Böse S. 112

Johann August Schüle, Simon Reitze

Wissenschaftstheorie für Einsteiger

WUV Universitätsverlag, Wien 2002.
248 Seiten, 17 Abbildungen, € 18,90

Eine Einführung, die diese Bezeichnung voll und ganz verdient! Hier erfährt der Leser in leicht verständlichem und gut formuliertem Text die Grundzüge von Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie. Alle referierten Positionen und Autoren werden in den historischen und gesellschaftlichen Zusammenhang eingeordnet. Die Autoren scheuen eine deutliche, oft recht amüsante Kommentierung nicht, was dem ganzen Text eine zusätzliche Würze gibt.

Der Rahmen: Das einführende Kapitel zeigt auf, weshalb es Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie gibt und was ihre Ziele sind. Das Schlusskapitel gibt eine systematische (das heißt „echte“, keine bloß die zeitliche Abfolge wiederholende) Zusammenfassung des Themas und enthält das schlüssige Plädoyer „Wozu also Wissenschaftstheorie?“.

Der Text: Ja, so soll's sein! Hier kann sich der Leser zügig einen qualifizierten Überblick zum Thema verschaffen.

Sehr hilfreich für den Leser ist die soziohistorische Einordnung der Einzelpositionen und der Strömungen. Dies erleichtert den Einstieg in die entsprechenden Themenkomplexe – die Anfänge in der Antike, die Überlieferung in Mittelalter (Scholastik) und Neuzeit (Rationalismus, Empirismus, Idealismus), die Moderne mit Positivismus und Kritischem Rationalismus, die Ideologiekritik und schließlich die unterschiedlichen konstruktivistischen Theorien – und ermöglicht es, die referierte Position einzuordnen und ihre (zeitlich bedingte) Relevanz einzusehen.

Der Apparat: Ein Glossar erläutert die zentralen Begriffe und philosophischen Denkrichtungen. Außerdem sind im Text einige Fachbegriffe übersetzt. Das Literaturverzeichnis ist knapp, enthält aber so liebenswerte Exoten wie zum Beispiel Gotthard Günthers *Das Bewußtsein der Maschinen* und gibt jeweils einen kurzen Abriss des Inhalts. Im Text verstreut finden sich Erläuterungen zentraler Begriffe wie „Kausallogik“, „Dialektik“ oder „Induktionskritik“ – teilweise den Fließtext wiederholend. Einige Philosophen werden in knappen biografischen Abrissen gewürdigt; zuweilen allerdings arg polemisch.

Der philosophische Anspruch findet sich in der Unterscheidung denotativer und konnotativer Theorien und

soll erklären, weshalb das Geschäft der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie nicht abschließbar ist. Denotative Theorien behandeln gesetzlich strukturierte Realitäten, zum Beispiel Steine im Fallturm. Konnotative Theorien behandeln eigendynamische und reflexive Realitäten, zum Beispiel Familien. Für Letztere lassen sich soziopsychologische Beschreibungen ihrer Dynamiken entwickeln, aber es lassen sich keine Experimente machen, die nicht gleichzeitig das untersuchte System „Familie“ verändern. Doch schon beim Wetter weiß Mensch zu wenig, um denotative Theorien entwickeln zu können, und in der Quantentheorie ist mit der unbeteiligten Beobachtung auch Schluss. Und es bleibt wieder der philosophischen Vorliebe überlassen, ob man nun bloß das aktuelle Wissen für zu mangelhaft hält, um alles in denotativen Theorien zu fixieren, oder ob man auch im naturwissenschaftlichen Kern die Kontextabhängigkeit entdeckt. Da Wissenschaftsphilosophie beides zulässt, ist sie konnotativ.

Die Grafiken: Ja, schade, der Versuch einer grafischen Darstellung der – je nach Erkenntnistheorie unterschiedlichen – Zusammenhänge zwischen Welt, Subjekt, Objekt und Wissen ist nicht gelungen und unklarer als der Text.

Klaus Erlach